

Des Genius Erwachen

Wie so viele große Männer unseres Volkes stammt auch Anton Bruckner aus höchst bescheidenen, aber kerngesunden Verhältnissen. Am 4. September 1824 wurde er als erstes Kind des Dorfschulmeisters zu Ansfelden bei Sankt Florian geboren.

Schon der Säugling zeigte sich für Musik höchst empfänglich. Er war durch einige Akkorde, die der Vater auf dem wurmstichigen Spinett anschlug, stets schnell zu beschwichtigen.

Wetterhart und entbehrungsvoll wuchs der Knabe in der immer zahlreicher werdenden Familie auf. Seine musikalische Begabung wurde früh erkannt. Schon mit vier Jahren spielte "Tonerl" „ auf aner kloan rotn Kindergeign“, wie sie auf dem Linzer Jahrmarkt verkauft wurden, dem Herrn Pfarrer vor und wurde dafür mit Obst beschenkt. Seine Gespielen, fast lauter Bauernkinder, entsannen sich noch nach einem Menschenalter: "Liadln hat er viel gwißt und alleweil was pfißn, was ma net kennt hat". Schon der Knabe Bruckner ging also musikalisch eigene Wege.

Über den Schulbesuch äußerte sich Bruckner selber einmal mit folgenden Worten: "In d'Schul bin i nia gern ganga, desto lieber aber aufn Kirchenchor zum Singa. Das war alleweil s'Höchste!" Mit einer hohen, klaren Sopranstimme begabt, trat Bruckner zuerst als Kirchensänger vor eine - allerdings noch recht bescheidene - Hörschaft.

Tonerls Schuhe

Bruckners Mutter Theresia war nach seinem eigenen Ausspruch eine „resolute Person“. Sie musste es wohl auch sein, denn die Zahl ihrer Kinder war groß und das Einkommen ihres Mannes klein. Da galt es, entschlossen den Kampf ums liebe Brot aufzunehmen und die paar Kreuzer hübsch zusammenzuhalten. "Tonerl", ihr Erstgeborener und besonderer Liebling, hatte als sechsjähriger Knabe zwei Paar Schuhe, eines mit dünnen, eines mit dicken Sohlen. Eines Tages nun sollte Tonerl zum „Apfelklauben“ die derben, schweren Schuhe anlegen. Er wollte aber durchaus die bequemeren leichten nehmen und redete sich aus, dass die anderen viel zu schwer seien. Die Mutter versuchte es zuerst mit guten Worten, dem echt oberösterreichischen „Mostschädl“ ihres Sprösslings beizukommen. Endlich riß ihr aber die Geduld: "Wart, ich werd sie dir gleich leichter machen, die Schuhe!" rief sie erbost und verabreichte dem widerspenstigen Buben „feste Wichs“. „Und richtig warn s'nachher glei weit gringer, die Schuh!" erzählte der Meister zwei Menschenalter später, pfißig schmunzelnd und insgeheim stolz auf seinen schon in erster Jugend bekundeten „Dickschädel“.

Erstes Orgelspiel

Das erste Instrument, das Bruckner „lernte“, war die Geige. Auf ihr „kratzte“ er schon mit vier Jahren herum, brachte es auch bald zu beachtlicher Fertigkeit, war jedoch nie mit dem Herzen dabei. Dies gehörte eben der Königin der Instrumente, der Orgel. Daher machte er denn auch in diesem Fach erstaunliche Fortschritte. Mit dreizehn Jahren

durfte er bei einem Besuche in Sankt Marienkirchen zum ersten Male eine „ Messe “ von Josef Preindl zum Gottesdienste aus dem bezifferten Baß begleiten. Der junge Bruckner fühlte sich dabei „ ganz in seinem Element “ und hat „ auch schon am Pedal ganz ferm “ die Orgel „ in schönen Präludien “ zum Erstaunen aller Hörer „ frei bearbeitet “. So berichten wenigstens die Zeitgenossen, die ganz paff darüber waren, wie kühn der „ Schulmeister-Tonerl “ schon damals in Improvisationen schwelgte.

Von nun an war die Orgel Bruckners ausgesprochenes Lieblingsinstrument. Seine Spielfertigkeit entwickelte sich so rasch, dass sein Violinlehrer Gruber eines Tages in die Worte ausbrach :“ Jetzt gib i dem Sackara alleweil auf der Violin Unterricht und auf einmal is a fermer Organist draus wordn ! “

Im Orgelfach nur " gut "

Der sechzehnjährige Bruckner besuchte 1840-1841 den „ Präparandie-Kurs “ (Lehrerbildungsanstalt) in Linz und beendete ihn mit vorzüglichem Erfolge. Nur im Orgelfach erhielt er am 30. Juli 1841 bei der öffentlichen Musikprüfung an der k.k. Normalhauptschule zu Linz bloß die Note „ gut “ Diese Begutachtung empfand Bruckner, der zeitlebens viel auf Prüfungen und Zeugnisse hielt, als drückende Schmach. So ruhte er denn nicht eher, bis sie getilgt war.

Als er 1845 die Schlussprüfung für Oberlehrer an Hauptschulen in Linz ablegte, bat er beim Orgelkonkurse seinen einstigen gestrengen Professor Dürrnberger um ein schwieriges Thema. Das führte er denn kontrapunktisch in Form einer Improvisation so meisterhaft durch, dass der entzückte Dürrnberger, längst selber ganz bestürzt über sein einstiges „ gut “, mit tausend Freuden nun ein großes „ sehr gut “ in das Prüfungszeugnis des glückstrahlenden Bruckner schrieb.

Giuseppe Verdi, der größte Opernkomponist Italiens, wurde einst bei der Aufnahmeprüfung in die Musikhochschule von Mailand als „ vollkommen unmusikalisch “ zurückgewiesen. So schlimm ist es Bruckner nicht ergangen. Immerhin bleibt es ein seltsamer Spaß der Geschichte, dass der größte Orgelmeister und Improvisator seiner Zeit und vielleicht aller Zeiten bei seiner ersten Prüfung „ im Orgelfach nur gut “ erhielt.

Als Lateinschüler

Bruckner war zeitlebens ungemein wißbegierig und fleißig. Schon als Stiftsorganist in Sankt Florian hatte er sich die Grundbegriffe des Lateinischen angeeignet, um den Wortlaut der Kirchengesänge voll erfassen und entsprechend vertonen zu können. In Linz setzte er dann dieses Studium fort. Als " Lehrer " hatte er einen Gymnasiasten der siebten Klasse, dessen Vater er den Jahren nach mit Leichtigkeit hätte sein können. Trotzdem war auch in diesem Falle seine Hochachtung vor geistigem Wissen und seine Demut vor allen, die ihm irgendwie überlegen waren, so rührend, daß er, der vierzigjährige Domorganist und berühmte Orgelvirtuose, den siebzehnjährigen Jüngling stets " Herr Professor " ansprach.

Das erste Flämmchen

Selber kaum elf Jahre alt, musste Bruckner schon seinen vielbeschäftigten Vater, den Schulmeister von Ansfelden, manchmal im Unterrichte vertreten und die jüngsten Schulkinder beaufsichtigen. Mit heiligem Ernst versah er dieses wichtige Amt und hielt dabei streng auf Zucht und Ordnung. Unnachsichtig schrieb er die Namen aller, die sich etwas zuschulden kommen ließen, auf die Tafel, damit der Vater nach seiner Rückkehr das „ Weitere “ veranlasse. Nur der Name eines kleinen Bauernmädchens erschien niemals auf dem schwarzen Brett. Die hatte es als „ erstes Flämmchen “ dem Tonerl angetan. Über solche Bevorzugung ärgerte sich Bruckners jüngere Schwester Sali so sehr, dass sie bewusst Unfug trieb und absichtlich Unruhe stiftete, sobald Tonerl wieder einmal die Aufsicht führte. Da schonte dieser auch die Schwester nicht und setzte entschlossen ihren Namen auf die Schandliste. Sie erhielt auch darob vom Vater eine so handgreifliche Lehre, dass sie sich fortan krank stellte, wenn der gestrenge Bruder wieder einmal „ Lehrer spielte “.

Eine verunglückte Ausrede

In den letzten Linzer Jahren unterrichtete Bruckner die Tochter eines Statthaltereirates im Klavierspiel und Gesang. Dabei wurde er manchmal von der gräflichen Familie der Nachmittagsjause beigezogen. Bei solchen Gelegenheiten wirkte Bruckners übertriebene Höflichkeit unwillkürlich recht komisch. Jeden Schluck Kaffee und jedes Stück Gugelhupf ließ sich Bruckner förmlich aufnötigen, obwohl er sonst gewaltig in die Schüssel zu hauen pflegte. Er glaubte aber, daß dieses zieren zum guten Ton gehöre. So tat er denn so förmlich und redete so gezwungen, daß die Kinder des Hauses ein ums andere Mal in ihre Servietten hineinkicherten. Als er nun wieder einmal ebenso herzlich wie dringlich zum Zulangen aufgefordert wurde, stieß Bruckner in seiner Verlegenheit schließlich die seltsame Entschuldigung hervor : " Dank schön, dank tausendmal, i kann wirkli(ch) nimmer, gnädige Frau Baronin, wirkli(ch) nimmer, mir graust schon ! " Wie und wo hätte der arme Schulmeisterbub aus Ansfelden, der demütige Schulgehilfe von Windhaag, die Umgangsformen der großen Welt lernen sollen ? Seine Welt war die Kunst. Dort kannte er keine Befangenheit. Dort gibt er den Ton an, heute noch.

Es ist wohl ein hartes Los die Schulmeisterei

Seine erste Anstellung fand Bruckner als Schulgehilfe in dem weltfernen Mühlviertler Flecken Windhaag an der Maltsch. Das gerade nicht beneidenswerte Tagewerk sah ungefähr so aus: Frühmorgens (im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr) hieß es den Tag anläuten und mähen, dann den Pfarrer ankleiden, Orgel schlagen, Wein holen, ministrieren, die Kleinen „ praktizieren “ (unterrichten) , viel Noten schreiben, speisengehen (den Priester auf den Versehgängen mit brennender Laterne und Glöckchen begleiten) , nach dem Schulehalten aber „ heugen “ (Heu rechen) , dreschen, Erdäpfel graben, ackern, schließlich abends „ Gebet läuten “ und zum Schluß um 9 Uhr „ den Huß ausläuten “ (letztes Glockengeläut am Abend besorgen) .

Dabei entsprach die Verpflegung keineswegs solch harter Arbeit. Als Frühstück hatte Bruckner die landesübliche „ Säursuppen “ (Saure-Milch-Suppe) „ mitn Mensch “ (mit der Stallmagd zusammen) einzunehmen, das recht schmale Mittagmahl aber mit den gesamten „ Hausleuten “ (Dienstboten) zu teilen. Es bestand aus „ Brennsuppen “ (Einbrennsuppe) , „ Brein “ (Hirsebrei) mit Kraut oder aus „ Magnnudeln “ (Mohnnudeln) , hier und da auch Mehlknödeln. Nur zweimal in der Woche gab es Fleisch, nämlich sonntags Rindfleisch mit Kren , sonst „ Schweinernes “ oder „ Gselchts “ (Rauchfleisch) mit Erdäpfeln und Kraut.

„ A Häferl dreimal aufwarmts Kraut zum Nachtmahl, stöhnte der leiblichen Genüssen keineswegs abholde Bruckner da mehr als einmal.“ Herrgott, wann i dös nur nimmer essen müassat !“ Und es ist kein Wunder, dass unter solchen Verhältnissen einmal ein Bauer zu ihm sagte :“ Na, i lassat kan meinigen Buam kan Ghülfen net werden, nu liaber an Schuaster !“

Eine unverhoffte Ohrfeige

Welch bescheidene Rolle ein Schulgehilfe im Vormärz spielte, das zeigt folgende Begebenheit. Beim „ Angschirren “ (Ankleiden) des Herrn Pfarrers passierte dem zerstreuten Bruckner in Windhaag das Missgeschick, das Messgewand verkehrt überzulegen, so daß der längere Teil nach vorne kam. Der Pfarrer bemerkte das Versehen erst, als er auf dem Wege zum Altar über sein sonderbares Messkleid stolperte, sich beim Ersteigen der Altarstufen auf den Saum trat und dabei um ein Haar mitsamt dem Allerheiligsten niedergefallen wäre. Während der Messe stieg ihm dann das steife, viel zu lange Tuch beständig bis zum Hals hinauf. So war er bei der Rückkehr in die Sakristei keineswegs rosiger Stimmung und versetzte dem ahnungslos dort wartenden Schulgehilfen noch vor dem „ Ausgschirren “ eine schallende Ohrfeige. Bruckner erschrak tödlich, da er sich die Ursache dieser Züchtigung zunächst gar nicht erklären konnte.

Het's Spielleut, spielt's auf

Schon Bruckners Vater war ein „ Spielmann “ (Volksmusiker) . Um sein karges Schulmeistergehalt zu erhöhen, „ is er in der Nacht viel Tanzln geigen ganga “, wie der Sohn berichtet, der wegen seiner Anstelligkeit auch zu dieser Betätigung schon frühzeitig herangezogen wurde. Bruckner lernte so die eigenartige und durchaus nicht einfache Kunst des „ Landlageigens “ gründlich kennen. In Windhaag waren meist Weber Johann Sücka und dessen Sohn Franz seine Mithelfer beim „ Aufmachen “ (Aufspielen) . Zum „ Kranztanz “ (Vorabend der Hochzeit) , anlässlich von „ Hochzeiten “, „ Kirchtagen “ (Kirchweihfesten) , „ Rockarosen “ (Spinnstuben) und “ in die Faschingtäg “ fiel so manch hochwillkommener Gulden ab. Verdiente doch der Spielmann Bruckner bei solch einer Gelegenheit in einer Nacht mehr als der Schulgehilfe Bruckner in der ganzen Woche ! „ Ja, was hätt i denn toan solln ? “ bemerkte der alte Bruckner einst rückschauend auf seine Windhaager Zeit. „ In an Suntag hab i halt mein Musi (Geige) unter d`Irxen (Achsel) gnuma und bin ins Wirtshaus ganga fideln ! “ Ein leichtes Brot war das Tanzgeigen aber keineswegs ! Nicht selten, wenn der Schlaf ihn dabei übermannte, schreckte ihn der scharfe Spotttruf eines übermütigen protzigen Tänzers wieder auf:“ Spielleut, ös Lumpen, sads net so fäul ! “ Gleichzeitig flog freilich auch ein klingender Silberzwanziger auf das „ Spielmannschor “.

Als Bruckner einst an der Spitze des Hochzeitszuges die Paare von der Kirche zurück ins Wirthaus geleitete, froren ihm durch das Schneegestöber die Finger steif. Er musste die Geige absetzen, seine Mitspieler hörten daher ebenfalls auf. Da warf ihm der erboste Brautführer das Wort „ Gauner ! “ hin. Diese Schmähung konnte Bruckner zeitlebens nicht vergessen. Ebenso wenig freilich die Weisen der bodenständigen oberösterreichischen Landlatänze, die in den Scherzisen seiner Symphonien, wundersam verwandelt, Urständ feiern.

Es geistert

Eines späten Abends saßen der Herr Pfarrer, der Herr Schulmeister, der Bader und der Kramer beim „ Oberen Wirt “ zu Windhaag an der Maltsch am gewohnten Stammtisch einträchtig zusammen. Da stürzt plötzlich der Pfarrerknecht mit dem Schreckensruf in die Wirtsstube :“ Im Freidhof (Friedhof) geht’s um ! “ Die Honoratioren eilen auf den nahen Schauplatz des unheimlichen Geschehens, und siehe da: zwischen den Gräbern bewegen sich züngelnd gespenstische Flämmchen hin und her ! Rasch hat sich die Schreckenskunde von dem unheimlichen Spuk im Ort herumgesprachen, die Menge der zaudernden Zuschauer wird immer größer. Endlich wagt ein Beherzter den Gang in den Friedhof und... das Rätsel ist gelöst. Der Herr Schulgehilfe Bruckner hatte einem Dutzend Krebse Wachsstockkerzen auf den Rücken geklebt, die Dochte entflammt und die Tiere zwischen den Gräbern freigelassen. Von weiteren Folgen dieses losen Streiches ist nichts überliefert. Wir dürfen aber kaum fehlgehen, wenn wir in dieser gelungenen Rache Bruckners an seiner unverständigen Windhaager Umgebung den Tropfen sehen, der den Leidensbecher zum Überlaufen brachte : Bruckner wurde „ strafweise “ von Windhaag nach Kronstorf an der Enns versetzt und erhielt damit einen viel besseren und angenehmeren Posten.

Der Schneider auf der Roas

Als Schulgehilfe in Kronstorf an der Enns lernte Bruckner bei seinen häufigen Besuchen in Sankt Florian auch den eben aufkommenden vierstimmigen Männergesang kennen. Immer lernbegierig, rastete er nicht, bis er richtig in Kronstorf „ sein Quartett “ beisammen hatte, in welchem er begeistert ersten Baß sang. Das befreundete, sehr wohlhabende Haus Fördermayer nahm die Sänger herzlich auf. Bald waren sie in der ganzen Gegend gern gesehene, bei allen Festlichkeiten hochwillkommene Gäste. Besonders der launige Vortrag des heiteren Viergesangs „ Der Schneider auf der Roas ! “ wurde stets bejubelt.

Der Schöpfer der erhabensten Kirchenmusik und der gewaltigen Symphonien ist also als Gesangshumorist zum erstenmal vor die Öffentlichkeit getreten.

Genie ist potenzierte Arbeitskraft !

Niemand Geringerem als Napoleon I. wird dieser Ausspruch zugeschrieben. Er gilt aber ebenso für Bruckner, der all seine Erfolge in erster Hinsicht einer eisernen Beharrlichkeit verdankte. Als Schulgehilfe in Kronstorf an der Enns stand ihm ein, wenngleich sehr minderwertiges, Klavier zur Verfügung. Bruckner verschlang nun J. S. Bachs Präludien und Fugen mit wahren Heißhunger. Sein musikalisches Morgengebet am Flügel begann er meist schon um vier Uhr. Ein anderes Mal „ verspielte er sich gleich bis in die Fruah ! “ In ehrlicher Selbsterkenntnis erzählte der Meister später von diesen Tagen : „ Die alte Frau Lehofer derbarmt ma heint nu, wie s’ oft um eins in der Nacht aufgestanden ist und mi vom Klavier weggejagt hat. „ Aber um Gottswilln, Herr Bruckner “, hat s’ dann gjammert, „ hörn S’ do endling amal auf mit dem Klavierpempn und gengan S’ ins Bett ! “ Es hat man ja recht leid tan, dass i s’ alleweil im Schlaf gstört hab. Aber am nächsten Tag hab i’s do akkrat wieder so gmacht. I hab mi halt net derhalten kinna ! “ Und verlegen entschuldigte der Meister so sich, seinen zähen Fleiß und glühenden Lerneifer.

Stiftsorganist in Sankt Florian

Der Regenschori im Stifte Sankt Florian, Traumihler, wachte getreu und gestrenge über die Kirchlichkeit des Orgelspiels. Dabei hatte er mit dem Stiftsorganisten Bruckner nicht selten seine liebe Not. Wenn der an seiner geliebten Orgel saß, ging er so im Spiele auf, dass er Raum und Zeit vergaß und den wohlgeordneten Ablauf des Gottesdienstes gefährdete. Da wusste sich dann der brave Traumihler nimmer anders zu helfen, als dass er Bruckner mit dem Taktstock tüchtig auf die Finger klopfte und ihn gleichzeitig mit den mahnenden Worten: „ Gehst, gehst ! “ aus seinem siebten Musikhimmel herunterrief.

Ein besonderes Stück leistete sich Bruckner einmal in der Karwoche. Da fand am Mittwoch, Donnerstag und Freitag nachmittags in der Stiftskirche die sogenannte „ Pumpermetten “ statt. Einzelsänger und Chor trugen dabei abwechselnd die „ Lamentationes “ (Klagegesänge) vor. Bruckner begleitete auf besonderes Ersuchen Traumihlers auf dem Harmonium. Zuerst spielte er so schön, reich und vollendet, dass alles entzückt war. Aber bald kam der Geist über ihn und er fing an, die Gesangsmelodie als Orgelthema in das kunstvolle Gewebe einer Orgelimprovisation zu verflechten. So sattelfest die Sänger waren, diesmal konnten sie bei solcher „ Begleitung “ nur mit größter Mühe ihre Aufgabe zu Ende führen. Bruckner wurde nie mehr zur Begleitung der Pumpermette aufgefordert.

Die erste Flamme

Aloisia Bogner, Tochter des Schulmeisters von Sankt Florian, entflamte als erste ihres Geschlechtes das ewig junge Herz Bruckners zu voller Glut. In zierlichster Form widmete er ihr „ Liebeslieder “, ja sogar einen „ Steirischen “. Versteckt steckte er diese Angebinde der Angebeteten ins Fenster und bat sie dabei immer nur bescheiden, ihm „ gut “ zu sein. Eines Tages aber gestand er ihr doch seine Gefühle mit den seltsam überschwenglichen Worten : „ Wann Sie meine Frau werden möchten, tät i Ihna einsperren ! “ (Er meinte „ wie einen Augapfel hüten ! “) „ Da mag i Eahna nimmer ! “ erwiderte Aloisia sogleich, da sie offenbar keine Lust hatte, ihr weiteres Leben in einer Art Harem zu vertrauern.

Bruckner suchte Trost in seiner geliebten Kunst. Er schrieb sich in einer kantatenartigen Tondichtung „ Entsagen “ das Liebesleid von der Seele. Erst nach vielen Jahren sah er bei einer Primiz in Sankt Florian die einst Geliebte als Frau eines anderen wieder. Freundschaftlich ging er ihr entgegen und sagte schmunzelnd : „ Sie sand meine erste richtige Flamme gwesen ! “

Bewerbung um den Domorganistenposten in Olmütz

Im Sommer 1855 fühlte sich Bruckner als Hilfslehrer und Stiftsorganist zu Sankt Florian nicht mehr zufrieden. Er war wie ein Diener gehalten, durfte nur am Dienertisch essen und das geforderte Komponieren von Festkantaten und ähnlicher Gelegenheitsmusik leichter Art lag ihm ganz und gar nicht. So bedurfte es des dauernden Zuredens seiner Mutter, um ihn bei der Stange zu halten. Aber eines Tages bewarb er sich doch, ohne jemanden im Stift um Erlaubnis zu fragen, um den Posten des Domorganisten in Olmütz. Das schlechte Gewissen trieb Bruckner aber schließlich dazu, diese Eigenmächtigkeit dem Herrn Prälaten Mayr zu beichten. Da kam er aber schön an " Was ", fuhr ihn dieser an. " Zu die Tschechen willst gehen ! Jetzt hilfst mir aber auf der Stell die Schuh ausziehn ! " donnerte er ihn nieder. Bruckner tat es zitternd auf den Knien. " So ! " setzte dann der Gestrenge fort : " Wirst jetzt noch einmal was ohne

mein Wissen tun ? " - " Na, Euer Gnaden ! " stotterte der Eingeschüchterte.

Die Bewerbung blieb erfolglos. Auf die bloße Nachricht, dass der als Orgelspieler bereits gefürchtete Bruckner sich bewerbe, war die Organistenstelle noch vor Ablauf der Bewerbungsfrist schnell " unter der Hand " einem Protektionskind zugeschanzt worden.

Domorganist in Linz

Als am Morgen des 13. November 1855 der Ogerl- und Klavierstimmer Alfred Just aus Linz den Herrn Stiftsorganisten Bruckner in Sankt Florian antraf, da war er nicht wenig erstaunt. Sollte doch am gleichen Tage durch ein öffentliches Orgelwettbewerb im Linzer Dom die Besetzung der dortigen Organistenstelle entschieden werden. Verschüchtert durch die misslungene Bewerbung um Olmütz hatte Bruckner sich gar nicht mehr getraut, in Bewerbung zu treten, obwohl er längst als der beste Organist landaus und landein bekannt war. Durch dringliches Zureden brachte ihn Just aber schließlich doch dazu, dass er „ wie er ging und stand, im kurzen Röckerl“, mit dem nächsten Wagen nach Linz hineinfuhr. Der erste Besuch galt dort seinem ehemaligen gestrengen Orgellehrer Dürrnberger, welcher die Prüfung zu leiten hatte. Der ließ seinen zaghaften ehemaligen Schüler gar nicht mehr los, versprach, in Sankt Florian, wo man auch von dieser Bewerbung nicht wusste, alles aufs beste zu regeln, und schleppte den immer noch bedenklichen Bruckner eigenhändig zur nachmittägigen Bewerbung in die Ignatiuskirche. Sämtliche angemeldeten Orgelspieler versagten bei der Bearbeitung ihres unmittelbar vor dem Spiel bekanntgegebenen Orgelthemas. Da zwang Dürrnberger mit den gebieterischen Worten :“ Tonerl, du musst, du musst !“ Bruckner auf die Orgelbank. Kaum hatte er die Finger auf den Tasten, so war jede Befangenheit von ihm gewichen. In der kunstvollsten Gestaltung des gestellten Themas erwies er wahrhaft geniale Meisterschaft. Die gestrenge Prüfungskommission wie sämtliche Mitbewerber neigten und beugten sich widerspruchslos in tiefer Ergriffenheit. Und der gefährlichste Mitbewerber reichte Bruckner die Hand mit dem rührenden Bekenntnis : „ Du bist der Tod aller !“ Der Abt von Sankt Florian stimmte diesmal mit Freuden zu. Bruckner wurde Domorganist in Linz und spielte am Maria-Empfängnis-Tage 1855 zum ersten Male beim Hochamte.

Orgelwettbewerb Bruckner-Führer

Bei der Zentenarfeier von Mozarts Geburt in Salzburg (4.-6. September 1856) war Bruckner- damals als Domorganist in Linz bereits eine Berühmtheit- gebeten worden, die große Salzburger Domorgel zu spielen. Der Kirchenkomponist Robert Führer fand daran manches auszusetzen. So kam schließlich ein Orgelwettbewerb Bruckner- Führer zustande. Ein anwesender Priester gab beiden ein Thema zu freien Bearbeitung.

Zuerst setzte sich Führer an die Orgel. Er variierte das Thema sehr ruhig und kurz. Dann kam die Reihe an Bruckner, der schon ungeduldig wartete. Er führte das Thema in allen Registern durch, gestaltete es zu einer großartigen Fuge und schloß unter begeistertem Beifall aller Hörer. Es gab keine Frage, wer gesiegt hatte.

Seelenarzt

Wenn der Linzer Bischof Franz Rudigier, ein sehr frommer, aber auch sehr streitbarer Diener der Kirche, sich wieder

einmal von Sorgen und Aufregung arg bedrückt fühlte, ließ er sich von Bruckner auf der Orgel vorspielen, um die seelische Fassung wieder zu gewinnen. Bruckner drückte das einmal so aus : „ Der Herr Bischof braucht halt wieder amal a Kur. Wissen´s, wann er so ganz voll Ärger is, dass er si(ch) nimmer auskennt, dann ruaft er mi(ch) . Wann i dann a Stund an der Orgel sitz und eahm was vorspiel, is er allemal glei wieder gsund, sagt er.“

Nach solch einer musikalischen Tröstung saß der Bischof einst noch lange in tiefen Gedanken. Dann trat er zu Bruckner, ergriff seine beiden Hände und sprach mit feuchten Augen : „ Lieber Bruckner, ich habe nachgedacht, womit ich Sie für einen solchen Genuß würdig belohnen könnte. Ich habe es gefunden. Ich verspreche Ihnen hiemit eine Grabstätte, wo sie Ihnen am liebsten sein wird : unter unserer Orgel.“

Tatsächlich fand Bruckner unter einem von Crisman gebauten Werk seine letzte Ruhestatt. Freilich liegt er nicht unter der Linzer, sondern unter deren größerer Schwester, der Florianer Orgel, begraben.

Franz Joseph Rudigier war das jüngste Kind von Johann Christian Rudigier und Maria Josepha, geborene Tschofen. 1831 trat er in das Priesterseminar in Brixen ein und wurde am 12 April 1835 zum Priester geweiht. Er war zunächst Seelsorger in Vandans und 1836 in Bürs. 1838 studierte er am Höheren Bildungsinstitut für Weltpriester Sankt Augustin (Frintaneum) in Wien und wurde 1839 Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in Brixen. 1845 wurde er Spiritualdirektor des Fritaneums und Hofkaplan in Wien. Er war Lehrer Kaiser Franz Josephs und seines Bruders Maximilian. Ab 1848 war er Propst von Innichen und ab 1850 Domherr von Brixen und Regens des dortigen Priesterseminars.

Am 19 Dezember 1852 ernannte ihn Kaiser Franz Joseph zum Bischof von Linz, Papst Pius IX bestätigte ihn am 10 März 1853. Er wurde am 5 Juni in Wien durch Kardinal Michele Viale-Prelà zum Bischof geweiht und am 12 Juni in Linz inthronisiert.

1854 errichtete er ein kirchliches Lehrerseminar und förderte die Niederlassung zahlreicher Ordensgemeinschaften. Nach der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckte Empfängnis initiierte er 1855 den Bau des Mariä-Empfängnis-Domes (Neuer Dom) in Linz, der Maria geweiht wurde. Die Grundsteinlegung erfolgte 1862, die Fertigstellung dauerte bis 1924.

Er war Mitglied des 1861 konstituierten oberösterreichischen Landtages und dadurch ein Mitbegründer des politischen Katholizismus. Als erbitterter Gegner des Liberalismus war er selten bereit, Kompromisse einzugehen. In einem Hirtenbrief vom 7 September 1868 rief er zum Widerstand gegen die staatlichen Schul und Ehegesetze auf. Das Schreiben wurde beschlagnahmt und Rudigier wurde am 12 Juli 1869 wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, vom Kaiser aber begnadigt.

Diese Verurteilung machte ihn zum Volksbischof und bewirkte eine zunehmende politische Aktivität der Katholiken. 1870 konnten der „ Katholische Volksverein “ und der „ Katholische Preßverein “ gegründet werden. Letzterer übernahm die Herausgabe der katholischen Tageszeitung „ Linzer Volksblatt “.

Das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes hielt er ähnlich wie Joseph Othmar von Rauscher für nicht opportun,

stimmte aber 1870 diesem Dogma beim Ersten Vatikanischen Konzil zu. Die im selben Jahr erfolgte Aufhebung des Konkordats von 1855 durch die liberale Regierung hat er nie akzeptiert.

Franz Joseph Rudigier starb 1884, er wurde im Neuen Dom in Linz begraben. 1895 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet ; am 3 April 2009 wurde ihm von Papst Benedikt XVI der „ heroische Tugendgrad “ zuerkannt. Seither führt er den Titel ehrwürdiger Diener Gottes. Nach Rudigier ist in Linz die zum Neuen Dom führende Straße benannt.

Pfui Teufel

Bruckner liebte wieder einmal heiß. Diesmal ist es eine schöne Linzerin. Ein zartes, blondes, liebes, gescheites Mädel aus guter Familie, eine Schülerin. Wenn der Meister ihr vorspielt, und das tut er gerne, dann sitzt sie stundenlang geduldig und bewundernd an seiner Seite. Sie ahnt die künftige Größe ihres Lehrers und erbittet sich von ihm eine erkleckliche Zahl von handschriftlichen Skizzen, Entwürfen und ähnlichen Kleinigkeiten. Bruckner glaubt seine Liebe erwidert und schwebt im siebten Himmel. Plötzlich wird er eines Tages daraus jäh und hart wieder auf die Erde hinabgeworfen. Und das kommt so. Eben hat er der Angebeteten seine schönsten neuen Einfälle vorgespielt. Ehrfürchtig hat sie zugehört und dann, ja dann ihm unverblümt in dünnen Worten mitgeteilt, dass sie demnächst einen wohlhabenden Linzer Bürgerssohn ehelichen werde. Da erhebt sich Bruckner, knallt den Flügel zu, geht zur Tür, sagt laut „ Pfui Teufel ! “ und ward in diesem Haus nie mehr gesehen.

Jetzt war's schön !

Anton Bruckner ist wohl das berühmteste Mitglied und zugleich der berühmteste Chorleiter, den die Liedertafel Frohsinn zu Linz in ihrer hundertjährigen Geschichte nachzuweisen vermag. Als Sänger freilich war Bruckner ohne Bedeutung. Er „ tat beim zweiten Tenor “ mit, besaß aber keine schöne Stimme, obwohl er als Sängerknabe in Sankt Florian ganz prächtig Sopran gesungen hatte. Umso bedeutsamer war sein Wirken als Chorleiter. Da führte er ein gestrenges, wohl auch etwas schulmeisterliches Regiment, studierte peinlich genau, achtete sorgsam auf deutliche Aussprache, richtige Atmung und war besonders auf ausgeglichenen Stimmklang bedacht. Die Bässe waren dabei sein Sorgenkind. „ I hör kann Baß net ! “ lautete sein ständiger Jammer. Sein Streckenpferd aber war das Piano des Chores. Erschien es ihm zu wenig duftig, so tadelte er : „ Dös klingt alleweil no wiar a Trompeten ! “ Beim pp ließ er sich so tief in die Kniebeuge nieder, dass er fast auf dem Boden saß. Wenn er so in Hemdsärmeln dirigierte, fieberte jede Faser an ihm, er ging in seiner geliebten Musik auf. Bei besonders schönen Stellen geriet er so in Begeisterung, dass er geraume Zeit brauchte, bis er wieder aus dem Musenhimmel in den Probensaal zurückfand.

Einst war Bruckner mit einer ppp-Stelle des Chores gar nicht zufriedenzustellen. Er klopfte immer wieder ab. Da verabredeten sich die verärgerten Sänger, einfach bei dieser Stelle zu streiken, keinen Ton mehr zu singen und so ihrem pedantischen Chorleiter ein Schnippchen zu schlagen. Gesagt-gegan ! Wie erstaunt und betroffen aber standen sie da, als Bruckner ganz begeistert jubelte : „ Ja, jetzt war's schön ! “ Sein inneres Ohr hatte ihm, dem reinen Toren, die Vollendung vorgezaubert.

Hinausgehen !

Bruckner war am Konservatorium in Wien ein gewissenhafter Lehrer, der sowohl Musiktheorie wie praktisches Orgelspiel genau, verständlich und vor allem höchst humorvoll unterrichtete. Das Verhältnis zu seinen Schülern war das denkbar, beste, obwohl er zeitlebens den vormärzlichen Schulgehilfen aus Windhaag nicht verleugnen konnte. Aber weder die Kunstjünger vom Konservatorium noch die akademischen Bürger an der Universität verargten ihm seine Eigenheiten. Sie ahnten mit feinem Empfinden Bruckners künftige Größe und nahmen seine Schrullen als treffliche Würze des sonst trockenen theoretischen Lehrstoffes mit Freuden hin.

Einzelnen Schülern verlieh Bruckner taxfrei seltsame Namen wie " Sie Strumpf ! " oder " Sie Strumpfbandl ! " Lachte aber einer dazu, so nahm ihn Bruckner bei der Hand, führte ihn vor die Tür und ließ ihn regelrecht " hinausstehen ". Nach einer Viertelstunde öffnete dann Bruckner gnädig wieder die Tür und " war wieder gut ". So erging es vielen nachmaligen Sternen am Dirigentenhimmel, zum Beispiel Felix Mottl. Und wenn in späteren Jahren sich die jungen Herren einmal gegen das " Hinausstehen " sträubten, dann redete ihnen Bruckner tröstend zu : " Ah was, stellen S' Ihna auss, is der Felixl ah draust gstanden ! "

Chormeisterlorbeeren

Der emsigen Chorleitertätigkeit Bruckners sollten die verdienten Erfolge nicht versagt bleiben. Schon beim Sängerbundfest in Krems, wo sich am 29. und 30. Juni 1861 die deutschen Gesangsvereine Österreichs zum ersten größeren Treffen fanden, erregte die Linzer Liedertafel Frohsinn Aufsehen. Die Genauigkeit, Sicherheit und Zartheit ihrer beiden Chöre „ Waldeinsamkeit “ von Storch und „ Der Jäger Aufenthalt “ von Becker unter Bruckners Stabführung wurden von einzelnen Kritikern noch höher eingeschätzt als die Darbietungen des Wiener Männergesangsvereines unter Johann Herbeck.

Den reichsten Lorbeer pflückte sich Bruckner noch im gleichen Jahre als Chormeister seines Linzer Vereines beim deutschen Sängerbundfest in Nürnberg. Zum ersten Male traten dort deutsche Gesangsvereine aus aller Welt zum friedlichen Wettstreit an. Unter feierlicher allgemeiner Stille betrat die fünfzig Sänger zählende Linzer Liedertafel die Bühne der gewaltigen Sängerkirche. Alle waren von arger Aufregung erfasst, am meisten der Chorleiter Bruckner selber. Während schon die Noten verteilt wurden, beschwor er mit bebender Stimme den Vorstand und die Sangesbrüder, statt Kückens „ Wachtet auf ! “ lieber die „ Waldeinsamkeit “ zu singen, mit der in Krems der Vogel abgeschossen worden war. Solches Zagen wurde dem energischen Vorstand Hafferl zu bunt. Er packte Bruckner beim Rock, schleppte ihn förmlich mit Gewalt zum Pult und gab das Zeichen zum Beginn. Und schon schmetterte Weillböck mit dröhnendem Baß sein Solo „ Wachtet auf ! “ in die weite Halle. Leider aber sang er in der Aufregung zu hoch. So mußte denn der aufgerufene Chor mit in die Höhe und der Solotenor Hoffelner im anschließenden Einzelviertelgesang gar hinauf bis ins hohe C ! Aber er bezwang es mit leuchtender Kraft und ebenso gelang dem meisterhaft dirigierenden und dabei „ wie ein Firmgöd “ schwitzender Bruckner eine Meisterleistung seines Chores. Gerade die Höhenlage brachte das Werk zu zündender Wirkung. Brausender Beifall lohnte die Glanzleistung. Bruckner wurde mit Glückwünschen überschüttet. Herbeck fiel ihm in seiner Begeisterung gleich um den Hals und blieb fortan ein Kündler seines Ruhmes wie Bereiter seines Weges.

Er hätte uns prüfen sollen

Bruckner hatte seine Kenntnisse und Fähigkeiten gerne schwarz auf weiß bestätigt. So legte er- auf eigene Bitte- am 22. November 1861 am Konservatorium in Wien die Lehramtsprüfung aus Harmonielehre und Kontrapunkt ab. Er erklärte sich dabei bereit, einen ihm vorgeschriebenen musikalischen Gedanken sogleich auf der Piaristenorgel als Fuge durchzuführen.

Der berühmte Musiktheoretiker Simon Sechter gab ihm also ein viertaktiges Thema an. Johann Herbeck regte an, das Thema um weitere vier Takte zu erweitern und dadurch die Schwierigkeiten noch gewaltig zu steigern. Sechter, dem dies zu hart schien, lehnte ab. „ Nun, wenn Sie es nicht tun, dann tu eben ich es ! “ meinte Herbeck, worauf Sechter ihn tadelte : „ Sie Grausamer ! “

Bruckner setzte sich an die Orgel. Er begann nicht sofort, sondern sammelte zunächst alle Geisteskraft, um die höchst schwierige Aufgabe zu überdenken. Dann aber führte er das lange Thema als freie Fuge so vollendet im Bau und so kühn in der Anlage durch, dass sich heller Jubel unter der Prüfungskommission erhob und Herbeck mit Tränen in den Augen das Urteil aller in die schönen Worte kleidete : „ Er hätte uns prüfen sollen ! “ Die Kommission stellte Bruckner ein glänzendes Zeugnis aus. Abermals machte sich Herbeck zum Sprecher aller, als er ausrief: „ Wenn ich den zehnten Teil von dem wüsste, was er weiß, wäre ich glücklich ! “

Freigesprochen

Dem Linzer Theaterkapellmeister Otto Kitzler gebührt das geschichtliche Verdienst, Bruckner aus der Einseitigkeit des Sechterschen theoretischen Regelwerkes zum lebenden blühenden Kunstwerk geführt zu haben. Seit dem Jahre 1862 unterwies er ihn in Orchestrierung und Formenlehre, bis er im Sommer 1863 nach Brünn verpflichtet wurde. Da fragte Bruckner den Scheidenden : " Wann werde ich freigesprochen ? " Otto Kitzler ging lachend auf diesen Gedanken ein : " Mein lieber Bruckner, das kann jeden Tag geschehen. Längst hast du, der Schüler, mich, den Lehrer, übertroffen. Es gibt wirklich nichts mehr, was ich dich lehren könnte ! " Der ob solchen Lobes übergelückliche Bruckner führte daher am 10. Juli 1863 seinen " Professor " samt Gemahlin im Triumphe zum " Jäger im Kürnberg ", einem idyllisch am Waldrand gelegenen ländlichen Wirtshaus, eine Gehstunde von Linz entfernt. Dort erfolgte dann nach einem solennen Mahl in aller gebührenden Form der feierliche Freispruch.

Von diesem Augenblick an ging Bruckner als selbstschöpferischer Künstler bewußt seinen eigenen Weg. Er fühlte sich " wie ein Kettenhund, der sich von seiner Kette losgerissen hat " ! Er machte sich begeistert ans Werk — und so entstanden bald darauf der " Germanenzug ", sein erstes großes weltliches Chorwerk, und die " D-Moll-Messe ", seine erste große kirchliche Schöpfung.

Die erste Messe

Den ersten großen Erfolg als Kirchenkomponist errang Bruckner mit seiner D-Moll-Messe. Sie erklang am 20. November 1864 in der Linzer Domkirche- heute Ignatiuskirche- zum ersten Male. Der Linzer Bischof Franz Josef Rudigier, ein

glühender Bewunderer und tatkräftiger Förderer Bruckners, hatte die Uraufführung ermöglicht. Die D-Moll-Messe ist als einer der stolzesten Pfeiler der katholischen Kirchenmusik in die Jahrhunderte eingegangen. Wie sehr Rudigier von dem Werk ergriffen wurde, geht aus dem freimütigen Geständnisse dieses in tiefster Seele frommen Streiters der Kirche ergreifend hervor : „ Die Musik hat mich so gefesselt, dass ich während ihres Erklingens nicht beten konnte ! “

Die Mehrzahl der Mitwirkenden wurde von den Linzer Gesangvereinen gestellt. Bruckner dirigierte selbst und erhielt dafür seinen ersten Lorbeerkranz mit der Widmung :

„ Von der Gottheit einstens ausgegangen, Muß die Kunst zur Gottheit wieder führen.“

Nach der Aufführung wurde dem Meister auch ein Huldigungsgedicht überreicht, dessen Anfangs- und Schlusszeile die Widmung des Ehrenkranzes bildeten. Es stammte wie dieser von Bruckners Freund und Bewunderer Moritz von Mayfeld.

Lieblingsspeisen

Als Junggeselle war Bruckner zeitlebens auf Gasthausverpflegung angewiesen. Seinem einfachen Wesen gemäß bevorzugte er stets die „ Hausmannskost “ der oberösterreichischen Heimat. „ Hausgeselchtes mit Grießknödeln und Sauerkraut “ war sein erklärtes Leib- und Lieblingsessen. Das war so allgemein bekannt, dass er in Steyr einmal drei Tage lang hintereinander in Privathäusern damit bewirtet wurde.

In den verschiedenen Linzer Gaststätten hatte er besondere Hausgerichte. Noch in den Wiener Jahren dachte er immer mit Freude und Sehnsucht an solche Linzer Leckerbissen zurück. Bruckner aß unterm Tags wenig, am Abend aber konnten ihm die Portionen nicht groß genug sein : „ Wann i arbeiten soll, muaß i auch gfuttert werdn ! “ pflegte er zur Entschuldigung zu sagen. So löffelte er beim „ Schwarzen Bock “ in Linz seelenruhig drei Teller Krebsensuppe und ließ sich zwei Portionen gefüllte Kalbsbrust oder am Freitag einen Eierfisch von acht (!) Eiern dazu trefflich munden. In ein anderes Linzer Gasthaus ging er „wegen der Fleckerlspeis “. Wieder wo anders hatte es ihm das „ Beinfleisch “ angetan. Dort ließ er sich als „ Nachspeis “ einmal sechzehn (!) große „ Zwetschkenpovesen “ gut schmecken. „ Abgschmalzene Nudeln “, „ Erdäpfelnudeln “, „ Zwetschkenknödeln “ (jeder mit zwei Früchten gefüllt) , „ Apfelschlängel “ und „ Apfelradeln “ waren weitere Linzer Lieblingsspeisen Bruckners.

Als Tischgetränk bevorzugte er in der Heimat Apfel- oder „ Landlbirn “- Most, in Wien Pilsner Bier.

Bruckner pflegte abends erst spät ins Gasthaus zu kommen, saß aber dann als richtiger „ Pickan “ noch lange mit den Freunden zusammen.

Wenn dann in schon recht vorgerückter Stunde einer aus der Gesellschaft zum Heimweg rüstete, widersprach er : „ Geht's, bleibts noch a wengerl da, es is soviel lustig ! “ Dabei nickte er schon alle Augenblicke vor Müdigkeit ein und schnarchte laut.

Erste Begegnung mit Wagner

Die Wagner-Aufführungen des Linzer Landschaftlichen Theaters vermittelten Bruckner die erste Bekanntschaft mit dem großen Meister der Oper. Seither war " der Meister der Meister " Bruckners Abgott. Als nun der Schöpfer des Tristan im Frühjahr 1865 seine Freunde zur Uraufführung dieses Werkes nach München lud, folgte auch Bruckner freudig erregt diesem Rufe. Bruckner stellte sich damals selber vor und schilderte diese Zusammenkunft dann hinterher mit etwa folgenden Worten : " Er war ungemein liab und freundli mit mir und hat mi bald gern ghabt, ja sogar ausgezeichnet. Aber i hab im no net traut und hab dem Meister no nix (von den bisherigen Tonschöpfungen) segn lassen. Im Anfang hab i net amal soviel Schneid ghabt, daß i mi in seiner Gegenwart niedersitzt hätt, er aber war alleweil gleich liab zu mir, hat im alle Abend eingeladen und die ganzen vierzehn Tag bitt, i soll do die Aufführung abwarten. Wie nachher die Frau Schnorr (Darstellerin der Isolde) alleweil nu nit gsund worden is, hab i wieder nach Linz zruck müassen. Am Dienstag nach Pfingsten bin i aber wieder nach München gfahren. In Meister hat's recht gfreut, ja er hat si(ch) eigens schön bedankt, daß i wieder kommen bin ! " So hörte Bruckner denn am 19. Juni 1865 die dritte Aufführung des Tristan in München. Er war " ganz weg " und bewahrte zeitlebens den Theaterzettel als kostbares Angedenken.

Erste Begegnung mit Wagner

Die Wagner-Aufführungen des Linzer Landschaftlichen Theaters vermittelten Bruckner die erste Bekanntschaft mit dem großen Meister der Oper. Seither war „ der Meister der Meister “ Bruckners Abgott. Als nun der Schöpfer des Tristan im Frühjahr 1865 seine Freunde zur Uraufführung dieses Werkes nach München lud, folgte auch Bruckner freudig erregt diesem Rufe. Bruckner stellte sich damals selber vor und schilderte diese Zusammenkunft dann hinterher mit etwa folgenden Worten : „ Er war ungemein liab und freundli mit mir und hat mi bald gern ghabt, ja sogar ausgezeichnet. Aber i hab mi no net traut und hab dem Meister no nix (von den bisherigen Tonschöpfungen) segn lassen. Im Anfang hab i net amal soviel Schneid ghabt, dass i mi in seiner Gegenwart niedersitzt hätt, er aber war alleweil gleich liab zu mir, hat mi alle Abend eingeladen und die ganzen vierzehn Tag bitt, i soll do die Aufführung abwarten. Wie nachher die Frau Schnorr (Darstellerin der Isolde) alleweil nu nit gsund worden is, hab i wieder nach Linz zruck müassen. Am Dienstag nach Pfingsten bin i aber wieder nach München gfahren. In Meister hat's recht gfreut, ja er hat si(ch) eigens schön bedankt, dass i wieder kommen bin ! “ So hörte Bruckner dann am 19. Juni 1865 die dritte Aufführung des Tristan in München. Er war „ ganz weg “ und bewahrte zeitlebens den Theaterzettel als kostbares Angedenken.

Eine verunglückte Ausrede

In den letzten Linzer Jahren unterrichtete Bruckner die Tochter eines Statthaltereirates im Klavierspiel und Gesang. Dabei wurde er manchmal von der gräflichen Familie der Nachmittagsjause beigezogen. Bei solchen Gelegenheiten wirkte Bruckners übertriebene Höflichkeit unwillkürlich recht komisch. Jeden Schluck Kaffee und jedes Stückerl Gugelhupf ließ sich Bruckner förmlich aufnötigen, obwohl er sonst gewaltig in die Schüssel zu hauen pflegte. Er glaubte aber, dass dieses Zieren zum guten Ton gehöre. So tat er denn so förmlich und redete so gezwungen, dass die Kinder des Hauses ein ums andere Mal in ihre Servietten hineinkicherten. Als er nun wieder einmal ebenso herzlich wie dringlich zum Zulangen aufgefordert wurde, stieß Bruckner in seiner Verlegenheit schließlich die seltsame Entschuldigung hervor : „ Dank schön, dank tausendmal, i kann wirkli(ch) nimmer, mir graust schon ! “

Wie und wo hätte der arme Schulmeisterbub aus Ansfelden, der demütige Schulgehilfe von Windhaag, die Umgangsformen der großen Welt lernen sollen ? Seine Welt war die Kunst. Dort kannte er keine Befangenheit. Dort gibt er den Ton an, heute noch.

Die böhmischen Musikanten

Durch Überarbeitung in seinen Nerven angegriffen, sah sich Bruckner gezwungen, im Sommer 1867 eine Licht-, Luft- und Kaltwasserkur in Bad Kreuzen zu gebrauchen. Wie notwendig er sie hatte, das beist der folgende Vorfall : Eines Tages kamen böhmische Musikanten in den Kurort und ließen zur Mittagszeit vor dem Speisesaal ihre robusten Weisen ertönen. Bruckner hörte erst nicht hin, wurde dann plötzlich unruhig, stand auf und rannte schließlich auf und davon. Nach langem Suchen fand man ihn endlich tief unten in der damals noch ganz ungangbaren Wolfsschlucht am und im Wasser stehend. Wie er dahin gekommen war, wusste er selbst nicht zu erklären. " Die schreckliche Blaserei von die böhmischen Musikanten hab i einfach net ausgehalten ! " war alles, was er angeben konnte. Leitern und Seile mussten herbeigeschafft werden und es kostete viel mühe, bis der Ausreißer aus seiner gefährlichen Lage glücklich geborgen war.

Daneben gegangen

Bruckner war weder ein weltgewandter Plauderer noch ein sogenannter „ guter Gesellschafter “. Im Kreise von Höherstehenden und gar in Gesellschaft von Damen fühlte er sich daher gar nicht zu Hause und benahm sich mit rührender Unbeholfenheit.

So saß er eines Tages bei einem ihm zu Ehren gegebenen Essen einem anmutigen, mit ausgesuchtem Geschmack gekleideten Mädchen gegenüber. Immer wieder versuchte die Schöne, mit ihrem berühmten Tischgenossen ins Gespräch zu kommen. Es wollte nicht glücken. Bruckner wetzte verlegen auf seinem Sessel herum, aß nur „ wie ein Vogerl “, beschränkte sich auf einsilbige Antworten und getraute sich nicht einmal, dem reizenden Mädchen in die Augen zu gucken. Schließlich nahm sich die Verschmähte ein Herz und klagte : „ Aber, hochverehrter Herr Professor, Sie würdigen mich ja kaum eines Blickes, geschweige denn eines Gespräches. Und dabei habe ich mich Ihnen zu Ehren besonders schön gemacht und mein neueste Kleid angezogen ! “ Darob noch verlegener, stotterte Bruckner : „ Aber, mein liabe Fräuln, wegen meiner hätten S´do(ch) überhaupt nix anziagn brauchen ! “ Die Holde errötete, Bruckner schwieg erschrocken und der Faden des Gespräches wurde fortan nicht mehr geknüpft.

Die E-Moll-Messe wird aus der Taufe gehoben

Im Herbst 1869 studierte Bruckner seine eben vollendete E-Moll-Messe in Linz ein. Schweißtriefend, in Hemdärmeln, dirigierte er bei den langwierigen Proben und beschwor die Mitwirkenden durchzuhalten. Dabei erzählte er voller Ängste, dass das Werk in der Hofkapelle nach drei Wochen zurückgelegt wurde und seufzte : „ Sie ham´s halt net mögen, weil´s ihna z´schwer war ! “

Den Damen war Bruckner als Dirigent sehr angenehm, den Herren des Chores aber zu schulmeisterlich. Noch bei der

Hauptprobe machte das Kyrie solche Schwierigkeiten, dass schließlich Bruckner selber verzweifelt den Taktstock wegwarf und die Sängerinnen weinend auseinanderliefen.

Am nächsten Tage aber verlief die Aufführung zur allgemeinen Zufriedenheit. Der übergläckliche Bruckner schrieb an einen Freund : „ Von mir einstudiert und dirigiert an dem herrlichsten meiner Lebenstage ! Bischof und Statthalter toasten auf mich ! “

In der Linzer Bruckner-Festwoche 1924 wurde die E-Moll-Messe zum 100. Geburtstage des Meisters auf dem großen Chor des neuen Linzer Domes durch den Sängerbund Frohsinn unter Klietmann aufgeführt. Auch diesmal kam es bei der Hauptprobe zu einem Verzweiflungsausbruch des Dirigenten und einer Krise der Sängerschaft, abermals waren die Schwierigkeiten des Kyrie die Ursache. Da erzählte ein Chormitglied in launigen Worten von den ganz ähnlichen Zwischenfällen bei der Uraufführung.

Alles lachte, das Kyrie wurde nochmals angepackt und siehe da, nun ging es auf einmal, und die Aufführung wurde auch diesmal ein voller Erfolg.

Allzu ehrlich

Beim Dragonerregiment Nr. 4 in Wels war in den Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts der Erzherzog Otto, der Vater des letzten österreichischen Kaisers Karl, als Offizier eingeteilt. Der bildschöne, von den Frauen vergötterte und von den Männern umdienerte Erzherzog war von sich sehr eingenommen. Bruckner ging einmal, seiner Gewohnheit getreu, mit dem Hute in der Hand, da er ständig an „ Hitzen “ litt, in Wels spazieren. Da begegnete ihm der Erzherzog Otto, erblickte ihn und sagte herablassend : „ Aber bitte, setzen Sie doch auf ! “ Bruckner aber entgegnete verlegen in seiner urwüchsigen grundehrlichen Art : „ Aber, kaiserliche Hoheit, wegen lhna hab i den Huat ja gar net abgnumma, mir war ja nur so hoab ! “

Pariser Triumphe

Bruckner war auf der Höhe seines Mannesalters der größte Orgelkünstler seiner Zeit. Saint-Saëns und César Franck erzählten Jahre nachher noch Wunder von Bruckners Auftreten in Paris im Mai 1869. Was er auf der Riesenorgel von Notre-Dame auführte, war bisher unerhört. Auch Ambroise Thomas, Daniel Auber und Charles Gounod waren bei diesem Orgelspiel anwesend und so überwältigt davon, dass sie Bruckner umarmten und küssten. „ So ham’s mi gfeiert, dass ma ganz anders wordn ist ! “ erzählte Bruckner bei der Rückkehr und fügte selig lächelnd hinzu : „ Und die Damen, die mir zughört ham, hamt alleweil tres, tres gsagt. Du, die warn sauber ! “

Neue Anzüge

Auf modische Kleidung gab Bruckner nichts. Er ließ nie Maß nehmen, sondern die neuen Kleider einfach nach dem Muster der alten anfertigen, die er noch aus Linz mitgebracht hatte. Dauerhaft und bequem musste sie sein, das war alles, was er von seines Leibes Fülle verlangte. So trug er denn einen breitkrepigen Schlapput, allerdings meist in

der Hand und nicht auf dem stets glattgeschorenen mächtigen Cäsarschädel. Den kurzen Hals umschloss ein flacher weißer Umlegkragen mit schwarzem „Maschl“. Der dunkle Lodenanzug mit den kurzen, bis auf die Knöchel reichenden, überweiten Beinkleidern wurde durch derbe Halbstiefel aus Seehundsleder vervollständigt. Allem Zureden zum Trotz blieb Bruckner bis zu seinem Lebensende bei dieser Tracht.

Gute Freunde ließen ihm einmal heimlich Maß nehmen und von einem ersten Wiener Schneider eine Reihe bester Anzüge nach neuestem Schnitt machen. Sie wurden als Christgeschenk unter den Baum gelegt. Bruckner aber tat nichts dergleichen und erschien nach wie vor in seinen berühmten bodenscheuen Harmonikahosen. Auf vorsichtige Erkundungen gab er die überraschende Aufklärung : „ Das neomodische Ginklerwerk hab i z'erst amal unterm Brunn fest einweichen lassen, damit die steifen Bügelfalten vergengan, dann hab i die viel z'langen Hosen unt'abgschnitten und so werd'n s'jetzt kleinweis bequem die Anzüg !“ Und dabei blieb es !

Lorbeeren in London

Im August 1871 zeigte Bruckner in London seine unerreichte Improvisationskunst. Gleich nach der Ankunft trieb es ihn zur Royal Albert Hall, um die dortige Orgel kennen zu lernen. Es war schon spät und die Dampfmaschinen, welche die mächtigen Blasbälge bewegten, ohne Feuer. Auf vieles Bitten gestattete der Direktor schließlich, dass Bruckner solange übe, als es der noch vorhandene Dampf erlaubte. Kaum aber hatte der Meister in die Tassen gegriffen und die ersten Register gezogen, ließ der gestrenge Direktor beschämt Hals über Kopf die Kessel neu anheizen und lauschte ergriffen dem noch lange spielenden Professor aus Österreich. Als an einem der folgenden Tage Bruckner wieder probte, hielt der Dampf eine halbe Stunde länger an als gewöhnlich. Das rettete Bruckner das Leben. Der von ihm bisher benützte Zug der Untergrundbahn hatte an jenem Tag einen schweren Zusammenstoß. Als Bruckner zur Station kam, trug man zu seinem Entsetzen eben die Schwerverwundeten heraus.

Das große Spiel in der Royal Albert Hall schilderte Bruckner selbst etwa folgendermaßen : „ Z'erscht ham s'mi net fürilassen wolln zu der Orgel ; weil i net herrisch anzogn war, ham s'gmoant, i ghör gar net dazua. Nachher sitz i mi halt aufs Bankerl, mach's Briafferl (das verschlossen überreichte Thema) auf und fang schön stad an. Auf amal schreit oaner zu mi her : „ Sie, probiert darf da net werd'n !“ I drauf : „ Aber des is ja mein Thema !“ I fang no (ch) amal an und arbeit's halt aus. Z'erscht hübsch oben, schön fein und stad, dann alleweil mehr und mehr, bis dass halt's Pleno kuma is. Da ham sie si (ch) gwundert, was alls in eahnara Orgel drin is ! Sie ham's gar net glaubn kina. Wiar i ferti (g) war, sand's alle daher kema und an iader hat ma d'Händ druckt und die hinter meiner hamt überhaupt nimmer gspielt. „ Da tan ma nimmer mit“, ham's gsagt !

Durch dieses Meisterspiel über Nacht berühmt geworden, spielte Bruckner kurze Zeit später vor angeblich 70,000 (!) Hörern im Kristallpalast und wurde solange durch Dakapo-Rufe geehrt, bis er „ noch a Draufgab“ spendete.

Am 21. August 1871 bei der Londoner Feier der Deutschen Einigung (Great National German Festival) spielte Bruckner noch einmal im Kristallpalast. Er brachte der Weihe des Tages entsprechend Orgel improvisationen über die „Wacht am Rhein“ in solcher Vollendung und Gewalt, dass die englische und deutsche Hörschaft ganz aus der sonst üblichen kühlen Steifheit herausging. „ Auf die Schultern ham s'mi in ganzen Saal umertragen !“ erzählte der Meister später in

seiner köstlichen Art. „ Und a Lady hat ma glei an Heiratsantrag gmacht. Sie war ma aber z'wenig sauber und i hab s'stehn lassen.

Richard Wagner gewidmet

Auf das erste Blatt seiner III. (D-Moll) Symphonie setzte Bruckner mit eigener Hand die Worte : „ Sr. Hochwohlgeboren Herrn Richard Wagner, dem unerreichten, weltberühmten und erhabenen Meister der Dicht- und Tonkunst, in tiefster Ehrfurcht gewidmet von Anton Bruckner.“

Die Vorgeschichte dieser Widmung ist folgende :

Auf die höfliche und dringliche Bitte Bruckners an Wagner, ihm seine letzten Werke vorlegen zu dürfen, war nie eine Antwort eingelangt. So fasste sich Bruckner dann ein Herz und fuhr nach seinem Kuraufenthalt in Marienbad im September 1873 kurz entschlossen selber nach Bayreuth. Wagner, eben mit dem Bau seines Festspielhauses beschäftigt, weigerte sich zuerst, die Partituren der ihm zur Prüfung vorgelegten II. (E-Moll) und III. (D-Moll) Symphonie zu lesen. Erst auf das de- und wehmütige Drängen Bruckners hin sah er die II. Symphonie schließlich flüchtig an und humste ein „ recht gut ! “. Dann nahm er die III. vor und vertiefte sich mit den Worten. „ Schau, schau, ah was ! ah was ! “ immer mehr in sie. Schließlich behielt er sie zur genauen Durchsicht zurück. Da nahm Bruckner all seinen Mut zusammen und äußerte zaghaft seine Absicht, dieses Werk seinem über alles verehrten „ Meister der Meister “ zu widmen. Wagner versprach ihm, abends Bescheid zu geben, ob er die Widmung annehme. Vor lauter Aufregung irrte Bruckner den ganzen Nachmittag ziel- und planlos durch die Straßen von Bayreuth, geriet dabei auf den Bauplatz des Festspielhauses, kletterte dort herum, vergaß dabei Zeit und Ort des Stelldicheins und musste schließlich voller Kalk und Staub durch einen ausgesandten Diener Wagners von seinem hohen Gerüste heruntergeholt werden. Notdürftig gesäubert langte er in der Villa Wanfried an, wo ihn Wagner sofort umarmte und abküsste. Da konnte Bruckner die Tränen nicht zurückhalten und schluchzte laut vor Freude, als Wagner mit höchst ehrenden Worten die Widmung annahm. Zweieinhalb Stunden saßen die beiden dann gemütlich beisammen, wobei Bruckner zwar unter ständigem Sträuben, aber doch recht gern dem ausgezeichneten „ Weihenstephan “ zusprach. Überglücklich verließ er schließlich das gastliche Haus, nachdem ihm Wagner noch sein Grab (!) gezeigt hatte. Am nächsten Morgen war Bruckner todunglücklich. Beim besten Willen konnte er sich nicht mehr daran erinnern, für welche der beiden Symphonien sich Wagner entschieden hatte. Ja, das „ Weihenstephan- Bier “ ! Erst ein freundlicher Brief Wagners, der nochmals für die Widmung der D-Moll-Symphonie dankte, verscheuchte die letzten Zweifel.

Bruckner und Wagner

Bruckner war ein leidenschaftlicher Verehrer Wagners. Unentwegt und allerorten trat er für den damals noch vielfach und erbittert Befehdeten ein, obwohl er genau wusste, dass er sich damit sein eigenes Erdenwallen nur noch schwerer machte.

Als er einst von der Herabsetzung Wagners durch eine hochstehende und vielvermögende Person hörte, geriet der sonst so schüchterne Bruckner so in Wut, dass er laut ausrief: „ Dem gehören fünfundzwanzig auf den Hintern ! “

Bruckner sah den verehrten Freund zum letzten Mal in der Villa Wahnfried nach der Erstaufführung des „ Parsifal “. Wagner trat aus der Bibliothek und fragte leutselig : „ Na, Bruckner, was sagen Sie zum „ Parsifal ? “ Bruckner kniete sich vor ihm nieder und stammelte : „ Meister, i bet Ihna an ! “

Auch Wagner hielt viel von Bruckner, der in der Villa Wahnfried wie ein Sohn des Hauses ein- und ausging. So klopfte er ihm einst auf die Schulter mit den Worten : „ Wir zwei sind jetzt die ersten; ich in der dramatischen Kunst, Sie in der Symphonie ! “ Ein anderesmal äußerte Wagner : „ Nur einen kenne ich ,der an Beethoven heranreicht, und das ist Bruckner ! “

Auch nach dem Tode Wagners rechnete es Bruckner sich bei Besuchen in Bayreuth zur besonderen Ehre an, vom Herrn Schnappauf, dem einstigen Leibfriseur Wagners, rasiert zu werden. Als er ihm dabei einmal von den Erfolgen seiner VII. Symphonie erzählte, platzte dieser heraus : „ Es ist also doch wahr, was der tote Meister gesagt hat ! “ „ Ja, was hat er denn gesagt ? “ forschte Bruckner erregt. „ Der Meister meinte, dass sie der Welt noch etwas erzählen werden ! “ erwiderte Schnappauf. „ So, das hat der Meister über mich gsagt ! “ jubelte Bruckner, wie ein Kind in die Hände klatschend, übergücklich und fügte hinzu : „ Sehn S', wann in mi jetzt bei Ihna net rasiern laß, erfahr i das mein Lebtag nia. “

Bruckner über Orgeln

Von den vielen Orgeln, die Bruckner meisterte, schätzte er die „ Crismannin “ - die vom Orgelbauer Crismann erbaute große Stiftsorgel zu Sankt Florian - am meisten. Die vom gleichen Erbauer stammenden Orgeln im Alten Dom zu Linz und in der Stadtpfarrkirche zu Steyr lobte er ebenfalls. Hingegen bezeichnete er die alte Orgel in Vöcklabruck schlankweg als „ Kletzentruhen “. Als dann ein neues Werk eingebaut war, gab er nach kurzem Probespiel folgendes „ Gut “ achten ab : „ Das is do ka Werk net, das is ja a Werkel ! “ (Drehorgel) .

In die größte Verlegenheit aber kam Bruckner, als er an Stelle des erkrankten Hanslick die von der Weltfirma Walker-Ludwigsburg gelieferte große Orgel in der Wiener Votivkirche prüfte und von Sr. Majestät, dem Kaiser Franz Joseph I., persönlich um sein Urteil befragt wurde. Bruckner war sich über die Schwächen des Werkes vollständig im klaren, getraute sich aber nicht, dem kaiserlichen Spender die Wahrheit zu sagen. So stotterte er etwas über technisch vollendete Ausstattung, Größe des Werkes usw. daher. Da half ihm der ebenfalls der Kommission angehörige Joseph Hellmesberger durch eines seiner berühmten Witzworte aus der Verlegenheit. Er wandte sich dem Kaiser zu und meinte entschuldigend : „ Majestät, einer geschenkten Orgel schaut man nicht in die Gorgel ! “ Franz Joseph lächelte. Er hatte verstanden, ohne gekränkt worden zu sein.

Eine Bayreuther Schöne

Auf einem Spaziergang durch den Hofgarten in Bayreuth ließ Bruckner seine Begleiter plötzlich stehen und eilte, quer über den Rasen laufend, über Gräben und Hecken springend, niederstürzend und wieder aufstehend, einem ihm bislang völlig unbekanntem weiblichen Wesen zu, das seine Begeisterung entfacht hatte. Als er aber dann, nicht gerade in der

feinsten Verfassung, schließlich vor der Schönen stand, war es mit seinem Mut zu Ende. „ Bitt schön “, stammelte er, noch außer Atem vom Laufen, „ bitt schön, is net da herum wo die Villa Wahnfried ? “ Eine „ bessere “ Ausrede war ihm, der in Wagners Haus seit Jahren aus und ein ging, in der Eile nicht eingefallen. „ Natürlich, gerade vor Ihnen ! “ erwiderte die mit Recht etwas erstaunte Angeredete und zeigte auf die nächste Gartentür. „ Oh, küß die Hand und bitt tausendmal um Entschuldigung ! “ stotterte Bruckner mit tiefen Bücklingen Dann war dieses Liebesabenteuer so rasch und unvermutet beendet, wie es begonnen hatte.

Orgelwettbewerb mit Lohr

Im Sommer 1882 gab der berühmte Orgelvirtuose Lohr aus Budapest ein Konzert auf der großen Orgel zu Sankt Florian. Zum Schlusse spielte er eine freie Improvisation über ein sehr bewegtes Thema geradezu meisterlich. Der Regens Chori von Sankt Florian hörte neben Bruckner dem Spiele zu und sagte am Schluß zu ihm : „ So und nicht anders spielt man Orgel ! “ Bruckner fühlte sich durch die Schärfe dieser Äußerung betroffen. Er eilte sofort zur Orgelbank hinauf, warf den Rock ab und rief : „ Jetzt wird ich zeigen, dass auch ich Orgelspielen kann ! “ Und er spielte, spielte technisch und thematisch so schön und vollendet, dass Lohr ihn am Ausgang des Chores kniend (!) mit den Worten empfing : „ Ich beuge mich ! “ und Bruckner stürmisch um den Hals fiel, als dieser ihm beide Arme entgegenstreckte und ihn aufrichtete.

Bitte um eine Grabstätte

Am Osterdienstag 1885 traf der Stiftsorganist Josef Gruber den Meister im Vorzimmer des Prälaten zu Sankt Florian. Sie kamen beim gemeinsamen Warten ins Gespräch. Gruber erwähnte, er gedenke zu heiraten und bäte um eine Wohnung. Da sagte Bruckner : „ Auch ich will vom Hochwürdigem Herrn Prälaten eine Wohnung haben ! “ Auf den verwunderten Blick Grubers fuhr er fort : „ Ich will einst in der Gruft beigesetzt werden und dies heute erbitten ! “

Bruckners Bitte wurde gewährt. So ruht denn heute der Meister in der Gruft zu Sankt Florian aus von seinem mühseligen Erdenwallen. Über ihm aber braust die große Stiftsorgel, die erste Kündlerin seines Könnens und die Begründerin seine Ruhmes.

Seiner Majestät dem Kaiser gewidmet

Die VIII. Symphonie Bruckners ist " Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. " gewidmet. Marie Valerie, Franz Josephs Lieblingstochter, bestimmte den Vater, die Widmung anzunehmen. Bruckner wurde nahegelegt, mit Hans Richter, dem Dirigenten des Werkes, bei Seiner Majestät Audienz zu nehmen und ihn zum Besuche der Uraufführung geziemend einzuladen. Der Kaiser antwortete, er werde kommen, sofern ihm dies möglich wäre. Bruckner, der bei aller Weltabgewandtheit über einen " gesunden Hausverstand " verfügte, deutete diese Worte ganz richtig : " Dös heißt in der Hofsprach : , Ich werd nicht kommen ! ' Sonst hätt' der Kaiser bestimmt Ja gsagt ! "

Der Kaiser bestimmte bei Annahme der Widmung eine Summe von 3000 Gulden aus seiner Privatschatulle für die Drucklegung des Werkes. Zur Aufführung aber erschien er nicht. Er fuhr an diesem Tag zur Jagd nach Müzzzuschlag.

Johann Strauß

Am Tage nach der sieghaften Aufführung der VIII. Symphonie in Wien rief Strauß einem Freunde Bruckners auf der Straße zu : „ Du, gestern hab i a Symphonie von Bruckner ghört ! Die war einfach großartig ! Geh, bring mir'n amal ! “ Als Bruckner bald darauf der Einladung des Walzerkönigs folgte und zum Besuch erschien, sprach er in seiner devoten Art Strauß mit „ Großmeister “ an. Doch dieser wehrte energisch ab und meinte in edler Bescheidenheit : „ Na, na, Sie sand der Großmeister. I bin nur a Vorstadtkomponist. Die Symphonie war wirkli(ch) wunderbar ! “ Und dann wurde es recht gemütlich und recht ... spät !

In Audienz

Um den gebührenden Dank für die Verleihung des Franz-Josephs-Ordens abzustatten, erschien Bruckner am 23. September 1886, Schlag elf Uhr, bei Kaiser Franz-Joseph in Audienz. Darüber berichtete er in seiner Art dann folgendes : „ Wiar i eini kema bin, is der Kaiser glei lachad wordn ! Bruckner trug nämlich die vorgeschriebene Ordenstracht eines Ritters des Franz-Josephs-Ordens und fühlte sich darin äußerst beengt. „ Wiar i dann gredd hab, hat der Kaiser mi (ch) alleweil so guat angeschaut. Und wie da Kaiser dann gsagt hat : „ Es wäre mir eine Freude, Ihnen einen Wunsch zu erfüllen ! “, da hab i ma a Herz gnumma und bin aussagruckt : „ Majestät, wann S' halt dem Hanslick allergnädigst verbieten taten, dass er so schlecht über mi schreibt ! “ Da hat der Kaiser wieder lachen müassen und gsagt : „ Das kann wohl auch ich nicht ! Und damit war ich entlassen ! “

Schau, das hab ich ganz allein für Dich gemacht !

Zur Zeit, da Bruckner sein Tedeum vollendete, erreichte das Kesseltreiben seiner Feinde gegen ihn den Höhepunkt. Deshalb fragte ihn einer seiner vielen Widersacher höhnisch : " ja, warum haben Sie gerade jetzt Ihr Te Deum laudamus (Großer Gott, wir loben Dich !) angestimmt ? " Bruckner antwortete ihm ernst : " Aus Dankbarkeit gegen Gott, weil es meinen Verfolgern immer noch nicht gelungen ist, mich umzubringen ! " Am abendlichen Biertisch erzählte er den Vorfall und fuhr fort : " Der Hellmesberger hat gemeint, i soll das Te Deum dem Kaiser widmen. I hab ihm aber gsagt, es is nimmer frei, i hab's schon dem oben zugesagt aus Dank für in Wien ausgestandene Leiden ! I glaub," schloß er nachdenklich, " wann's beim Jüngsten Gericht schief gang, möchte i unserm Herrgott die Partitur vom Te Deum hinhalten und sagen : , Schau, das hab ich ganz allein für Dich gemacht ! ' Nachher wurd i schon durchrutschen ! " "

Das erste Bruckner-Fest

Es bleibt ewig ein Ruhmesblatt in der wechselvollen Geschichte der Liedertafel Frohsinn in Linz, das Gründungsfestkonzert vom 15. April 1886 völlig Bruckners Schaffen gewidmet zu haben. Unter Wilhelm Floderers Stabführung wurden dabei die Männerchöre " Germanenzug " und " Um Mitternacht ", das " Adagio " aus der III. Symphonie und das " Te Deum " würdig herausgebracht. Das als ungeheuer schwierig, ja unsangbar verschriene " Te Deum " erklang damals zum erstenmal in Oberösterreich. Der neue ungewohnte Stil machte Musikern wie Sängern

gleich zu schaffen. Ein Solotenor nach dem andern legte die Partie zurück, " weil man so etwas überhaupt nicht singen könne ". Der Chor verlor von einer Probe auf die andere immer mehr den Mut. Floderers Humor und Willenskraft besiegte aber doch alle Schwierigkeiten. Die Aufführung wurde Bruckners erster großer Erfolg in seiner Heimat und war das erste Bruckner-Fest.

Der Meister wohnte dem Konzerte bei und war dort schon Gegenstand begeisterter Huldigungen. Im anschließenden " Bruckner-Festkommerse " steigerten sich die Ehrungen zu stürmischem Jubel. Vorstand Milbeck hielt eine zündende Festrede und Professor Commenda kommandierte einen feierlichen Ehrensalamander : " In honorem nostri illustrissimi ac fidelissimi magistri, professoris Antonii Bruckner, surgite ! " Brausender Beifall begleitete die akademische Ehrung. Sie machte Bruckner besondere Freude, weil er darin den Beweis sah, wie hoch er sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hatte. In tiefster Rührung und anfänglich mit der eigenen Ergriffenheit kämpfend, sagte er unter anderem : " Meine Herrschaften ! Es ist leider wahr, dass ich schwere Jahre durchgemacht hab... , dass Missgunst und alles das, was man et will, zusammengewirkt hat, damit mir das Leben recht schwer worden is." Er gedachte dann in warmen Worten seiner großen auswärtigen Förderer : Wagner-Bayreuth, Nikisch-Leipzig, Levi-München, Richter-Wien, und fuhr fort : " Aber alles das is mir noch ferner gestanden als der heutige Tag. Der heutige Tag is wirklich ein großer Tag. Mein heißgeliebtes Vaterland Oberösterreich hat sich heute meiner angenommen, es hat sich trotz der großen Erniedrigungen, die ich in drei Wiener Blättern erfahren hab, meiner angenommen und heut mein , Te Deum ' in einer so ausgezeichneten Weise zur Aufführung gebracht, dass ich es mein Lebtag nimmer vergessen werde." Er schloß mit den Worten : " Wollen Sie die Gewogenheit haben und auch in Zukunft meiner gedenken ! Alle meine lieben Freunde und Gönner, meine Heimat, sie leben hoch, hoch, hoch ! "

Bruckner hat mit diesen Dankesworten nicht zuviel gesagt. Freilich, auf dem steilen Dornenpfade, der den armen Schulgehilfen Anton Bruckner zur Höhe der Weltgeltung führte, war der oberösterreichischen Sängerschaft nur ein kurzes Stück Weggenossenschaft beschieden. Die aber wurde von entscheidender Bedeutung für Bruckners gesamte Entwicklung. Der herzliche Verkehr mit den Linzer Sangesbrüdern erschloß dem bisher weltfremden Landschulmeister einen treuen Freundeskreis und damit eine Quelle seelischer Stärkung wie gesteigerten Lebensgefühles. Gerade seine Linzer Sängerbeziehungen ebneten ferner Bruckner den Weg in die Residenzstadt, zum Hof und zur Hochschule. Denn nicht der zünftige Verstand der zünftigen Verständigen, sondern das triebhafte Ahnen der alten und jungen Sänger hatte Bruckners Größe zuerst erfasst. In Linz vollzog sich in Bruckner weiter die entscheidende Wandlung vom ausübenden zum schöpferischen Meister. Angeeifert durch seine großen Erfolge als Chorleiter und im Vertrauen auf seine gründliche Schulung durch Linzer Musiklehrer, wurde aus dem zeitgebundenen Orgelvirtuosen der unsterbliche Tondichter. In Linz wie ganz Oberösterreich fand Bruckner auch in der Sängerschaft und den ihr nahe stehenden Kreisen mutige Gefolgschaft und das zu Zeiten, da ein Eintreten für ihn noch alles eher denn selbstverständlich war. Aus Sängerkreisen wuchsen ihm endlich fast alle seine Biographen, die Gründer und Führer des Bruckner-Bundes, die Gestalter der Bruckner-Festwochen empor. Wenn heute Bruckners überragende Bedeutung allgemein gewürdigt wird, so hat die Sängerschaft Oberösterreichs ihr ehrlich und redlich Teil daran.

Kommerslieder, Sängersprüche und Reden beschlossen den Abend. Unmittelbar darnach fuhr Bruckner nach Wien zurück. In einem Schreiben vom 20. April 1886 dankt er nochmals und schließt : " Ausgezeichnete künstlerische Leistungen haben alle vollbracht ! Freundschaft und Liebe erlebe ich von allen meinen innigstgeliebten Oberösterreichern. Die

Liedertafel Frohsinn und ganz Oberösterreich lebe, hoch, hoch, hoch ! "

Recht was Feines zum Essen

Herr und Frau Mayfeld pflegten alljährlich einige Wintermonate in Wien zu verbringen, dabei im Hotel „ Elisabeth “ abzusteigen und den befreundeten Bruckner öfters dorthin einzuladen. Bei einer solchen Gelegenheit wollte Frau von Mayfeld Bruckner eine besondere Freude machen und führte ihn zum „ Möbus “, einem feinen Restaurant am Graben. Sie kannte Bruckners Vorliebe für gutes Essen und lud ihn daher ein : „ Und jetzt bestellen Sie sich, was gut und teuer ist, ganz wie Sie wollen lieber Bruckner ! Hier ist die Speisekarte ! “ Bruckner würdigte die erlesene Folge von leckeren Gerichten nicht einmal eines Blickes, sondern verlangte sofort : „ A Geselchts mit Knödel und Kraut ! “, wovon er denn auch drei ganze Portionen andächtig und „ in einem Aufwaschen “ vertilgte.

Schuberts Schädel

Am 12. September 1888 wurden Franz Schuberts sterbliche Überreste auf dem Währinger Friedhof zu Wien geborgen, um in das Ehrengrab auf dem neuen Zentralfriedhof überführt zu werden. Bei diesem Anlasse ward in Anwesenheit einer kleinen Gemeinde von Verehrern auch der Schädel des Liederfürsten wissenschaftlich vermessen , im Lichtbild aufgenommen und dann in den neuen Sarg gelegt.

Bruckner war zeitlebens ein glühender Schubertianer und daher auch Zeuge dieser Stunde. In seiner umständlichen schüchternen Weise bat der Herr „ Professor “ schließlich um die hohe Vergünstigung, den Totenschädel selbst in die Hand nehmen zu dürfen. Zärtlich und lange ließ er die Hand auf ihm ruhen und blieb fortan stolz darauf, als letzter Sterblicher die Gebeine des unsterblichen Schubert berührt zu haben.

Bei der Überführung Beethovens handelte Bruckner ähnlich. In inniger Liebe presste er lange und leidenschaftlich den Schädel des großen Symphonikers an sich.

Ehrendoktor der Universität Wien

Es war ein alter, wenngleich uneingestandener Herzenswunsch Bruckners, einen Titel führen zu dürfen, der seiner tatsächlich ungeheuren Gelehrsamkeit entsprach. Zudem war Hanslick Professor an der Universität Wien, Bruckner nur Lektor. Brahms und Richter waren Ehrendoktoren englischer Universitäten. Mit Hangen und Bangen wartete daher Bruckner durch Monate, ob das ihm vom Professorenkollegium der Wiener Universität zugesprochene Ehrendoktorat vom Kaiser bestätigt oder im letzten Augenblick doch noch von Hanslick hintertrieben würde.

Eines Herbstabends saß Bruckner mit einem halben Dutzend getreuer Universitätshörer aus dem Kreise des Richard-Wagner-Vereines auf der „ Rohrerhütten “, einem Wiener Ausflugsort, gemütlich beisammen. Da brachte Doktor Dlahuy die Frohbotschaft, der Kaiser habe das Ehrendoktorat bestätigt. Bruckner stand auf, warf seinen Hut hoch in die Luft und stieß einen hell schallenden Juchzer aus. Als Oberösterreicher begrüßte er im angestammten Ausdruck höchster Freude die neue akademische Würde.

Bei der Promotion waren außer Bruckner und den Würdenträgern der Universität nur zwei Freunde Bruckners anwesend. Nach den Ansprachen des Rektors und Promotors nahm der frisch gebackene Ehrendoktor das Wort. Mit vor Erregung zitternder Stimme brachte er mühsam hervor : „ I kann net so schön redn wie meine Vorgänger, aber wenn i an Orgel da hätt`, da könnt ich Ihnen`s sagen, was ich jetzt empfind !“ Gerade diese paar bescheidenen und doch so stolzen Worte waren die beste Rede der Feier.

Der Festkommers fand im Riesenrahmen der festlich überfüllten Sophiensäle in Wien statt. Der Richard-Wagner-Verein und der akademische Gesangverein hatten ihn prächtig gerüstet. In feierlicher Weise wurde Bruckner von „ Gaudeamus “ hiezu abgeholt und in den Saal geleitet. Von Staunen und Freude überwältigt, stand er still, als bei seinem Eintritt nicht endenwollender Beifall aufbrauste und sich alles von den Sitzen erhob. Durch ein Spalier von „ feinsten Herrschaften “ führte sein Weg zum Ehrenplatz. Eine Flut von Reden und sonstigen Ehrungen folgte. Für die Universität Wien sprach der geistreiche Lehrer des römischen Rechtes, Professor Doktor Exner, und endete mit den berühmten Worten : „ Wo die Wissenschaft haltmachen muß, wo ihr unüberwindliche Schranken gesetzt sind, da beginnt das Reich der Kunst. Ich, der Rektor magnificus der k. k. Universität Wien, beuge mich vor dem ehemaligen Unterlehrer von Windhaag !“ Es war gewiß einer der stolzesten und glücklichsten Augenblicke in Bruckners demütigem und mühseligem Leben.

Der letzte Weg

Am 15. Oktober 1896, drei Uhr nachmittags, trat Bruckner seinen letzten Weg an. Er führte von der durch Berge von Kränzen und Wälder von Blattpflanzen in einen Blumenhain verwandelten Totenhalle des Marktes Sankt Florian hinauf in die Stiftskirche. Ganz Oberösterreich hatte seine Vertreter entsendet, um dem großen, wenngleich noch nicht voll gewürdigten Sohn das letzte Geleit zu geben. Der Abt des Stiftes führte selbst den Kondukt, der Statthalter von Oberösterreich, der Bürgermeister von Linz, unzählige andere Würdenträger schritten im Trauerzuge. Sämtliche Gesangvereine des Landes waren durch Abordnungen vertreten. Die Liedertafel „ Frohsinn “ –Linz folgte geschlossen mit umflortem Banner ihrem einstigen Chorleiter. Der gesamte Markt Sankt Florian war auf den Beinen.

Beim Einzug in die Kirche entbot die „ Crismannin “ ihren Abschiedsgruß mit Klängen aus dem „ Parsifal “, dem von Bruckner so heiß geliebten Schwanengesang des „ Meisters der Meister “. Wie einst Herzeloides Sohn war ja auch der Hingegangene ein reiner Tor gewesen und durch Leiden wissend geworden. Nach dem feierlichen Totenamte wurde der Sarg in die Gruft geleitet und dort inmitten geschichteter Totenschädel und Schlüsselbeine bei Fackelflammen und Kerzenflimmer unter Weihrauchwolken und letztem Gebet niedergestellt. Dazu läutete die größte Glocke des Stiftes, wie sonst nur bei Begräbnissen der Äbte. Ihre dumpfen Schläge erschollen zu Recht : Ein König im Reich der Töne, ein Fürst der musica sacra ging ein in Gottes Gnade. Die Marmortafel unter der Orgel kündigt in Erzbuchstaben :

ANTON BRUCKNER

4.9.1824 - 11.10.1896

Sie bezeichnet die Stelle, wo der gläubige Meister der Auferstehung entgegenschläft. Er ist bei Gott und ruht in Frieden !